

Kolumne Netzwerkplattform berggebiete.ch

Wachsende Chancen für die Schweizer Berggebiete im «globalen Dorf»

Wer die Berggebiete in erster Linie als benachteiligte Regionen versteht, scheinbare Defizite in den Vordergrund rückt, die ein Anrecht auf politische Unterstützung und finanziellen Ausgleich begründen, wird wenig zu ihrer nachhaltigen Entwicklung beitragen. Und wer die Berglandwirtschaft als wichtigen Entwicklungsmotor sieht, schätzt ihre Bedeutung falsch ein. Im Berggebiet zufrieden leben kann nur, wem es gelingt, in vermeintlichen Nachteilen Chancen zu sehen. Berge zu versetzen ist dazu nicht nötig, Barrieren abzubauen – geistige und regulatorische – dagegen schon.

Dr. Priska Baur, Agrarökonomin und Projektleiterin bei Avenir Suisse, August 2008

Das Bild von der Schweiz hat mit Bergen zu tun, mit mächtigen Alpen, bedeckt von ewigem Schnee, mit saftig grünen Voralpenlandschaften, gern kombiniert mit tiefblauen Seen – auf dem Erinnerungsfoto. Die Berge gehören zur Schweiz nicht nur aus der Sicht der Touristin, des Geschäfts- oder Transitreisenden. Sie prägen bis heute auch die Selbstwahrnehmung der Schweizerinnen und Schweizer. Wir sehen die Schweiz mit den Augen unserer Feriengäste. Die Berge sind allgegenwärtig, wenn nicht im Alltag – die meisten Menschen in der Schweiz verdienen ihren Lebensunterhalt in den Agglomerationen ausserhalb der Berggebiete –, so doch im Kopf und in der Freizeit. Bergwandern und Skifahren zählen unverändert zu den liebsten Freizeitbeschäftigungen. Diese positiven Bilder vom «Land der Berge» gilt es zu nutzen. Sie sind eine grosse Chance, auch für die Zukunft der Schweizer Berggebiete.

«Das Berggebiet» als politischer Begriff

Die Bedeutung der Berge hat handfeste geographische Gründe: Ein grosser Teil der Schweiz besteht aus bergigen Landschaftsräumen; Alpen und Jura machen mehr als zwei Drittel der Schweiz aus; die Hälfte der Landesfläche liegt über 1000 m über Meer und mehr als ein Fünftel der Fläche besteht aus Fels, Sand, Geröll, land- und forstwirtschaftlich nicht nutzbarer Vegetation sowie Gletscher und Firn.

Diese naturräumlichen Gegebenheiten der Schweiz sind im Wesentlichen unveränderbar. Mit ihnen müssen wir leben und wirtschaften. Meist dominiert die Sichtweise, dass Natur und Topographie die Berggebiete wirtschaftlich benachteiligen und die Entwicklung behindern. Spezielle Fördermassnahmen für die Berggebiete und vor allem auch die Berglandwirtschaft stossen deshalb in der Schweiz bis heute auf breite Zustimmung.

Politisch wurde das Berggebiet viele Jahrzehnte lang über das Investitionshilfegesetz (IHG) definiert, in dem 54 Berggebietsregionen unterschieden wurden. Wirtschaftsstarke Regionen wie das Oberengadin und die Landschaft Davos gehörten allerdings nicht zu diesem politischen Berggebiet. Reichtum und Berggebiet schliessen sich aus, und noch viel mehr gilt dies für Reichtum und Berglandwirtschaft. Ein wohlhabender Bergbauer? Einen solchen hat man seit Gotthelfs Zeiten wohl keinen mehr beschrieben. In der Vorstellung vieler sind die Begriffe «Berggebiet», «Armut» und «Landwirtschaft» eng miteinander verbunden.

Das «Berggebiet» ist weniger ein naturräumlicher als ein politischer Begriff, auch heute. Zwar wurde das IHG aufgehoben beziehungsweise durch die Neue Regionalpolitik ersetzt, und von einer einfachen Gleichstellungsphilosophie und damit verbundenen Fehlanreizen hat man sich verabschiedet. Dennoch lebt in den Köpfen «das Berggebiet» als prinzipiell unterstützungsbedürftige

Grösse fort. Vielleicht ist gerade diese wahrgenommene Bedürftigkeit das grösste Entwicklungshindernis?

Die Berggebiete – ein weites Feld

Dass die Berggebiete nicht zwangsläufig unterstützungsbedürftig sind, zeigt sich alleine schon daran, dass sie sich wirtschaftlich sehr unterschiedlich entwickelt haben. Es gibt zwar typische Unterschiede zwischen dem Berg- und dem Nichtberggebiet. Beispielsweise ist im Berggebiet der Anteil an Personen, die einer bezahlten Arbeit nachgehen, tiefer, ebenso der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung. Auch gibt es weniger Einpersonenhaushalte, weniger Ledige und weniger Geschiedene. Dafür wohnen mehr Menschen in ihren eigenen vier Wänden. Geringer ist im Berggebiet der Anteil an Personen mit höherer Ausbildung, doch ist der Anteil Selbständige höher.

Diese Unterschiede zwischen dem Berggebiet und dem Nichtberggebiet bedeuten jedoch nicht, dass die Berggebiete ein homogener Raum sind. Die Unterschiede innerhalb des Berggebietes sind beträchtlich. Sie können grösser sein als zwischen den Berg- und den Nichtberggebieten. Dies gilt besonders für Unterschiede zwischen den Berggebiets-Zentren und dem Berggebiets-Umland. Die Zentren sind dem Nicht-Berggebiet in manchem ähnlicher als dem Umland. Und auch im Berggebiet lebt über die Hälfte der Bevölkerung in den Zentren und ihr Anteil wächst.

Bemerkenswerte regionale Unterschiede bestehen in der Schweiz bei der finanziellen Wohnortattraktivität. Diese lässt sich anhand der hypothetischen frei verfügbaren Einkommen der Haushalte messen. Das frei verfügbare Einkommen ist das, was einem Haushalt nach Abzug der Zwangsabgaben (Steuern, Sozial- und Krankenversicherung) und der Kosten des für die Existenzsicherung notwendigen Konsums (Wohnkosten und aus der Wohnlage abgeleitete Ausgaben) unter dem Strich bleibt. Die regionale Analyse zeigt, dass viele Berggebiete zum Wohnen finanziell attraktiver sind als etwa die Städte Zürich, Basel, Bern, Lausanne und Genf. Dies mag erklären, weshalb viele Berggebiete trotz weniger Einkommensmöglichkeiten und tieferer Einkommen nicht von Abwanderung betroffen sind. Denn wer geringere Wohnkosten hat, weniger Steuern zahlt und weniger Krankenversicherungsbeiträge, hat auch bei tieferen Einkommen vergleichbare Konsummöglichkeiten wie ein Haushalt, der zwar mehr verdient, aber auch höhere Zwangsabgaben und Wohnkosten bezahlt.

Berggebiete im Stadtland Schweiz

Der «ländliche Raum», wie ihn Statistik und Politik definieren, und der sich weitgehend mit dem Berggebiet gemäss früherem IHG deckt, überzieht praktisch die ganze Schweiz. Die Städte und Agglomerationen indessen sind kleine helle Flecken auf der Schweizer Karte. Flächenmässig betrachtet, dominieren die Berggebiete und sind die Städte und Agglomerationen die Ausnahme. Steht dies nicht im eklatanten Widerspruch zu jüngeren urbanistischen Sichtweisen, die eine «Mittellandstadt Schweiz», eine «Metropole Schweiz», ein «Stadtland Schweiz» diagnostizieren?

Während der ausgebauter Föderalismus die kartographische Dominanz des ländlichen Raums widerspiegelt, ist die wirtschaftliche und bevölkerungsmässige Realität eine ganz andere. Denn in den kleinen hellen Flecken auf der Schweizer Karte, die 23 Prozent der Landesfläche ausmachen, leben drei Viertel der Schweizer Bevölkerung und befinden sich vier Fünftel der Arbeitsplätze. Im «ländlichen Raum» jedoch mit 77 Prozent der Landesfläche finden wir nur 27 Prozent der Bevölkerung und 18 Prozent der Arbeitsplätze (Volkszählung 2000).

Das Land, auf dem die ruralen Menschen angeblich siedeln, entpuppt sich beim näheren Hinsehen allerdings als wesentlich kleiner als die ausgewiesenen 3 Millionen Hektaren. Ziehen wir die nicht besiedelbaren Flächen ab – also Fels, Sand, Geröll, unproduktive Vegetation, Gletscher und Firn, Gewässer, Sömmerungsweiden und Wälder –, so verbleiben im ländlichen Raum weniger als eine Million Hektaren, die von ihrer Funktion her mit den Flächen im urbanen Raum vergleichbar sind. Es sind Flächen, die sich überbauen oder landwirtschaftlich intensiv nutzen lassen.

Aus der Nähe betrachtet, ist die Bedeutung des ländlichen Raums und der Berggebiete also viel kleiner als es der Blick auf die Schweizer Karte vermuten liesse. Nicht nur wirtschaftlich und was die Anzahl Personen betrifft, die in diesem Raum leben, sondern auch was die flächenmässige Ausdehnung angeht. Auch das besiedelbare Berggebiet ist oftmals überbaut und zersiedelt und wird intensiv genutzt – es ist Teil des Stadtlandes Schweiz.

Benachteiligt oder privilegiert?

Das Berggebiet gilt als benachteiligt. Worin genau aber liegen die Nachteile? In den steilen Flächen? Dem rauhen Klima und den kalten Wintern? Den unproduktiven Gletschern? In der Distanz zu den Zentren und ähnlichem mehr? Die Beurteilung hängt von der Perspektive ab. Steile Flächen und lange Winter sind zwar ein Nachteil, wenn man intensiven Weizenanbau betreiben will, sie sind aber ein Vorteil, wenn man ein Skigebiet einrichten möchte. Gletscher sind störend, wenn man darauf eine Industrieanlage bauen will, sie sind aber ein Vorteil, wenn sie die Landschaft verschönern und der Hotelgast bereit ist, für das Zimmer mit Aussicht auch einen guten Preis zu zahlen. Distanzen zu den Zentren sind ein Nachteil, wenn man täglich dorthin pendeln muss, allerdings sind die (zeitlichen) Distanzen in der kleinen und sehr gut erschlossenen Schweiz in den vergangenen Jahrzehnten stark geschrumpft. Distanzen sind aber ein Vorteil, um Menschen zu gewinnen, die sich von der alltäglichen Hektik und Enge der Zentren erholen wollen.

Die Berggebiete verfügen zweifellos über Ressourcen als Basis für die Produktion von Gütern und Dienstleistungen, für die es in der modernen Industrie-, Dienstleistungs- und Konsumgesellschaft eine Nachfrage gibt, insbesondere im wachsenden «globalen Dorf» der Begüterten. Zu diesen Ressourcen zählen die gewaltigen Naturlandschaften, nicht verbauter Raum, Wasser, saubere Luft und die Artenvielfalt, die einfach mal da sind, als Geschenk der Natur, und die auf vielfältigste Art und Weise genutzt werden können. Es sind Ressourcen, die in einer wachsenden Weltwirtschaft immer knapper und wertvoller werden. Dabei geht es nicht nur um Landschaften und Tourismus, sondern beispielsweise auch um die Potenziale zur Gewinnung von Strom aus erneuerbaren Ressourcen (Wasser, Sonne, Wind, Biomasse).

Selbstverständlich braucht es zur Generierung von Wertschöpfung Investitionen – private und öffentliche. Und diese müssen gut überlegt sein. Denn eine Erfolgsgarantie gibt es nie, jede Investition birgt Risiken und die Möglichkeit zu scheitern. Klar ist aber auch: Ohne Risikobereitschaft ist Entwicklung nicht möglich. Entwicklung ist ein Suchprozess, verbunden mit Erfolgen und Irrtümern, mit GewinnerInnen und VerliererInnen. Das gilt auch für eine nachhaltige im Sinne einer zukunftsfähigen Entwicklung, die überlebensfähige, d.h. anpassungsfähige Strukturen entstehen lässt. Es ist aus meiner Sicht nicht nur falsch, sondern sogar gefährlich demagogisch, eine nachhaltige Entwicklung mit einer Entwicklung gleich zu setzen, die nur Vorteile hat und nur GewinnerInnen hervorbringt.

Ein frühes Beispiel dafür, aus einem vermeintlichen Nachteil eine Chance zu machen, ist die Initiative des St. Moritzer Hoteliers Johannes Badrutt Ende des 19. Jahrhunderts. Er kam auf die Idee, den Engadiner Winter nicht länger als verlorene Jahreszeit zu begreifen, sondern als touristische Weltsensation. Andere folgten, beispielsweise in der Innerschweiz, auf der Rigi. Da war es die Hotelierfrau Rosa Dahinden-Pfyl, genannt «Schneerose», die im Jahre 1906 Skikurse ins Leben rief und die Vitznau-Rigi-Bahn durch eine List zu erstmaligen Winter-Fahrten veranlasste. Sie setzte einfach eine Annonce in die Zeitung, dass die Rigi-Bahnen auch im Winter fahren. Die Folgen der Entdeckung der weissen Jahreszeit sind bekannt. Was wäre die Schweiz ohne den Wintertourismus?

Ein aktuelles Beispiel dafür, einen vermeintlichen Nachteil in eine Chance umzudeuten, ist das Ressortprojekt des ägyptischen Investors Sawiri in Andermatt. Ob diese Risikoinvestition eine Erfolgsgeschichte werden wird, muss die Zukunft weisen.

Zweifellos gibt es auch Konflikte zwischen Schutz und Nutzung der Ressourcen. Natürliche Ressourcen, knappen Boden beispielsweise, beansprucht der rurale Mensch deutlich mehr als der urbane. Nicht nur für das Wohnen, sondern auch für die Mobilität. So ist die Verkehrsfläche pro Kopf im Berggebiet etwa doppelt so gross wie im Nichtberggebiet. Und für die Zukunft sieht es in dieser Hinsicht nicht unbedingt gut aus: Gemäss Bauzonenstatistik sind die Bauzonenreserven umso grösser, je ländlicher der Raum geprägt ist. Es ist eine Gratwanderung, aus den Ressourcen Wertschöpfung zu generieren, ohne sie übermässig zu nutzen oder gar zu zerstören. Aktuelle Diskussionen beispielsweise rund um «kalte Betten», touristische Erschliessungsprojekte oder die Lex Koller belegen, dass die Berggebiete mit grossen Herausforderungen konfrontiert sind. Wie schwierig es ist, einer ausufernden Bautätigkeit auf kommunaler Ebene Grenzen zu setzen, zeigen die politischen Auseinandersetzungen um Baubeschränkungen in den Tourismusdestinationen Davos, Oberengadin und Zermatt.

Für eine realistische Einschätzung der Berglandwirtschaft

Das Berggebiet, der ländliche Raum sind ein beliebtes Thema für Politik, Wissenschaft und Konferenzen im In- und Ausland. Heerscharen fühlen sich zur Rettung des ländlichen Raums und des Berggebietes berufen. Gesucht wird nach Entwicklungsrezepten. Grosses Potenzial wird in der Landwirtschaft gesehen: Die Landwirtschaft als unverzichtbare Anbieterin von Arbeitsplätzen und als Garantin der Besiedlung entfernter Bergtäler; die Landwirtschaft als Produzentin von Nahrungsmitteln und gemeinwirtschaftlichen Leistungen; die Landwirtschaft als unverzichtbare Partnerin des Tourismus; die Landwirtschaft gar als Entwicklungsmotor des ländlichen Raums.

Dass für die Zukunft der Berggebiete und des ländlichen Raums immer wieder die Landwirtschaft beschworen wird, hat indes wenig mit Fakten und realistischen Potenzialen zu tun. Es erscheint eher als ein Ausdruck von entwicklungspolitischer Phantasie- und Hilflosigkeit. Die Berglandwirtschaft wird für die nachhaltige Entwicklung der Berggebiete überschätzt, nicht nur was ihre Bedeutung für die Wertschöpfung und die Arbeitsplätze betrifft, sondern auch was ihren Beitrag zur Versorgung mit Nahrungsmitteln, zur Vielfalt an Landschaften und Arten, zur dezentralen Besiedlung oder die Synergien mit dem Tourismus angeht:

- Der Anteil der Erwerbstätigen im Primärsektor (Land- und Forstwirtschaft) ist zwar im Berggebiet mit 6,9 Prozent mehr als doppelt so hoch wie im Nichtberggebiet (3 Prozent). Er liegt aber sogar im Berggebiet-Umland, wo die Bedeutung der Landwirtschaft am grössten ist, bei lediglich 10,5 Prozent (Volkszählung 2000). Die vergleichsweise grösste Bedeutung hat

der Primärsektor in einzelnen voralpinen Bergregionen, beispielsweise im Oberen Emmental oder im Luzerner Berggebiet.

- Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche in der Schweiz liegt zwar über die Hälfte im Berggebiet, der grösste Teil davon lässt sich aber nur extensiv bis sehr extensiv (Sömmerungsweiden) nutzen. Vom wichtigsten Produkt der Schweizer Landwirtschaft, Milch, wird ca. ein Drittel im Berggebiet gemolken. Bei der pflanzlichen Produktion (Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Obst u.a.) ist der Beitrag des Berggebietes zur inländischen Nahrungsmittelproduktion hingegen sehr gering.
- Der grösste Teil der Landschaften im Berggebiet hängt wenig oder gar nicht von einer landwirtschaftlichen Nutzung ab. Von 2,7 Millionen Hektaren sind schätzungsweise ein Fünftel durch die Landwirtschaft geprägt bzw. werden durch diese offen gehalten. Die restlichen vier Fünftel bestehen aus unproduktiver Vegetation, Fels, Sand, Geröll, Gletscher, Firn, Gewässern, bestockten Flächen sowie Sömmerungsweiden über der Waldgrenze.
- Aus diesen Zahlen folgt, dass ein grosser Teil der Artenvielfalt im Berggebiet nicht von der landwirtschaftlichen Nutzung abhängt. Die kulturbedingte Arten- und Lebensraumvielfalt beschränkt sich auf einen geringen Flächenanteil. Wenn solche Flächen, beispielsweise die rund 20'000 ha artenreichen Trockenwiesen und -weiden, erhalten werden sollen, dann braucht es spezielle Pflegeeingriffe. Diese Pflege ist oft nicht an eine landwirtschaftliche Nutzung gebunden bzw. kann sogar im Widerspruch dazu stehen. Der Anteil der schützenswerten Trockenwiesen und -weiden macht im Übrigen nur gerade etwa 2 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche im Berggebiet aus.
- Nicht zu vergessen ist zudem, dass die Landwirtschaft selber zur Verbauung und Qualitätsminderung der Landschaft beiträgt. Ausgesiedelte Betriebe, grosse freistehende Ställe, aber auch zerfallende landwirtschaftlich Gebäude können das Landschaftsbild beeinträchtigen. Vom knappen Drittel der Gebäude, die in der Schweiz ausserhalb der Bauzonen stehen, dürften nicht wenige der Landwirtschaft gehören.
- Die günstigen Auswirkungen der Landwirtschaft für den Tourismus sind keineswegs so eindeutig, wie es gern dargestellt wird. Im Gegenteil, es gibt durchaus Konfliktpotenziale, seien dies Geruchs- oder Lärmemissionen, vernachlässigte Bauernhöfe oder Zäune, welche die Wanderlustigen behindern. Auch unfreundliche Begegnungen mit weidenden Tieren sind nicht erst seit der Verbreitung der (subventionierten) Mutterkuhhaltung ein Thema.
- Schliesslich trägt die Berglandwirtschaft nur in wenigen Fällen entscheidend zur dezentralen Besiedlung bei. Dies ist seit der ausführlichen Untersuchung der ETH vor wenigen Jahren auch quantitativ belegt.

Die Zukunft der Berggebiete hängt wenig von der Entwicklung der Berglandwirtschaft ab. Zugespitzt formuliert, ginge es vielerorts auch ohne sie. Überlebt die Landwirtschaft, so kann das gut sein, gelingt ihr das nicht – oder jedenfalls nicht ohne grössere Veränderungen –, so muss das nicht schlecht sein. Auch wenn die Bedeutung der Berglandwirtschaft überschätzt wird, heisst dies natürlich nicht, dass die Berglandwirtschaft keine Zukunft hat. Im Gegenteil, sowohl aus politischer als auch marktlicher Sicht gibt es Entwicklungsperspektiven. Nicht zuletzt in der Agrarpolitik bleibt allerdings noch einiges zu tun. Die heutigen Direktzahlungen etwa dienen in ihrer Ausgestaltung

immer noch primär der Einkommensstützung und erschwerten Anpassungen der Landwirtschaft in einer sich ändernden Welt. Von einer Weiterentwicklung des Direktzahlungssystems in Richtung gezielte Anbindung der Direktzahlungen an messbare Leistungen könnte gerade die Berglandwirtschaft profitieren.

Der Berglandwirtschaft bieten sich auch Chancen auf den Märkten. Gewiss nicht mit Massenware, die andere billiger und besser produzieren können, sondern mit Qualitätsprodukten im Hochpreissegment (Labelprodukte, AOC) für globale Nischenmärkte, aber auch für die lokale touristische Nachfrage. Aus heutiger Sicht sind dies beispielsweise Rohmilchkäse, Frischprodukte aus Berg- und Alpenmilch oder Fleischspezialitäten.

Wie die Berglandwirtschaft in Zukunft aussehen wird, weiss niemand, ebenso wenig welche Produkt- und Dienstleistungsinnovationen es geben wird. Sicher ist einzig, dass Neuerungen kommen werden. Vielleicht werden dereinst Roboter die wertvollen Trockenwiesen mähen? Oder die Biomasse von Zehntausenden von Hektaren, die nicht als Futter verwertet werden kann, wird zur Erzeugung von «grüner» Energie genutzt? Derweil der landwirtschaftliche Gastarbeiter in den Kosovo zurückgekehrt sein wird, um dort mit seiner Familie eine professionelle Milchwirtschaft zu betreiben. Und wäre es so schlimm, wenn Zehntausende Hektaren Alpweiden nicht länger von Mutterkühen oder anderem «Nutz»-Vieh zertrampelt und dafür Alpenrosen und Lärchen sich ausbreiten würden? Die Wanderer jedenfalls müssten sich weniger fürchten.

Öffnung statt Verweigerung

«Pigrizia delle montagne» – die «Faulheit zwischen den Bergen» – nennt Agnese Ciocco aus dem Misox die Trägheit und die Unlust, sich umzusehen, für neues zu öffnen und auf Veränderungen einzulassen. Kräfte setzen Gegenkräfte frei. «Pigrizia delle montagne» – auch das vielleicht eine Gegenkraft zum schnellen Wandel in unserer zunehmend globalisierten Welt? Wo Barriere um Barriere fällt, haben viele Angst.

Meine Vision setzt dennoch auf die Überzeugung, dass die Menschen über eine grosse Kreativität und Anpassungsfähigkeit verfügen, sich vom Ort inspirieren lassen, auch im Berggebiet. Darin liegt die Zukunft. Der Hauptgrund für meine Zuversicht ist, dass die Berggebiete über wertvolle natürliche Ressourcen verfügen und dass es eine wachsende globale Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen aus den Schweizer Berggebieten gibt. Ein unschätzbare Vorteil der Schweizer Berggebiete ist die Nähe von «Natur» und «Kultur», «Natur» und «Luxus». Es gibt nicht nur eine grosse Vielfalt von Naturschönheiten, sondern auch von Erlebnis- und Wohlfühlmöglichkeiten, die höchsten Standards genügen.

Die Menschen, die in den Berggebieten leben wollen, brauchen die Agglomerationen und Städte mehr als umgekehrt. Sie sind darauf angewiesen, dass Menschen aus dem In- und Ausland etwas von ihnen wollen und auch bereit sind, dafür zu zahlen. Das «globale Dorf» der Begüterten ist eine riesige Chance für die Schweizer Berggebiete. Damit diese Chance genutzt werden kann, braucht es Spielraum. Spielraum für jene Menschen, die Ideen umsetzen wollen, für jene Investoren, die investieren wollen. Es gibt dabei keinen Königsweg und keine Entwicklungsrezepte. Dafür sind die Berggebiete und die Voraussetzungen für ihre Entwicklung zu unterschiedlich. Zudem würden der menschliche Erfindungsreichtum, der gesellschaftliche Wandel und der biologisch-technische und organisatorische Fortschritt jegliche Rezepte schnell Makulatur werden lassen. Zu den vielen schönen Aussichten in den Schweizer Bergen führen viele Wege.

Um die Entwicklungsperspektiven zu verbessern, müssen nicht nur regulatorische, sondern vielleicht mehr noch geistige Barrieren abgebaut werden. Es hilft nicht weiter, die Vergangenheit zu verklären und das Rad zurückdrehen zu wollen. Immerhin hat in den Schweizer Berggebieten bis vor wenigen Jahrzehnten vielerorts bittere Armut geherrscht. Romantik und Realitätsverweigerung sind gefährlich. Die Öffnung wird weiter gehen. Mit einer offenen Haltung und der Bereitschaft für Neuerungen sind die Schweizer Berggebiete auch in der Vergangenheit gut gefahren. Die frühen Blütezeiten des Tourismus beispielsweise verdanken wir nebst kreativen, unternehmungsfreudigen Einheimischen wie dem St. Moritzer Hotelier Johannes Badrutt oder der «Schneerose» auf der Rigi nicht zuletzt ausländischen Investoren und Gästen.

Ausgewählte Quellen und weiter führende Literatur zum Thema

«Auslaufmodell Lex Koller – wie weiter?», Veranstaltung von Avenir Suisse und vom Institut für Finanzdienstleistungen IFZ der Hochschule Luzern am 26. Mai 2008 am IFZ in Zug. Unterlagen siehe unter <http://www.avenir-suisse.ch/de/veranstaltungen.html>.

Baur, Priska. 2007. Landschaft: das «Produkt» von Natur, Eigentümerinteressen und Politik. anthos, Zeitschrift für Landschaftsarchitektur. Themenheft «Zukunft Landschaft Schweiz». 3: 32-38.

Baur, Priska; Bebi, Peter; Gellrich, Mario; Rutherford, Gillian. 2006. WaSAp – Waldausdehnung im Schweizer Alpenraum. Eine quantitative Analyse naturräumlicher und sozio-ökonomischer Ursachen unter besonderer Berücksichtigung des Agrarstrukturwandels. Schlussbericht. Birmensdorf, Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft. 65 S.

http://www.wsl.ch/forschung/forschungsprojekte/waldausdehnung_alpenraum/downloads/schlussbericht.pdf

Bichsel, Peter. 1967. Des Schweizers Schweiz. Du. August 1967. Wieder abgedruckt zusammen mit weiteren Aufsätzen in: Des Schweizers Schweiz. 1997. Suhrkamp.

Blöchliger, Hansjörg et al. 2005. Baustelle Föderalismus. Metropolitanregionen versus Kantone: Untersuchungen und Vorschläge für eine Revitalisierung der Schweiz. Avenir Suisse (Hrsg.). Verlag Neue Zürcher Zeitung. Zürich.

Bundesamt für Raumentwicklung (Hrsg.). 2005. Raumentwicklungsbericht. Eidg. Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation. Bern.

Bundesamt für Raumentwicklung (Hrsg.). 2005. Statistische Informationen zu den Bauzonen in den Kantonen. Fakten und Hintergrundinformationen zur Raumentwicklung dossier 1.05. Eidg. Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation. Bern.

Diener, Roger; Herzog, Jacques ; Meili, Marcel ; de Meuron, Pierre ; Schmid, Christian (Hrsg.). 2006. Die Schweiz, ein städtebauliches Poträt. ETH Studio Basel, Institut Stadt der Gegenwart. Birkhäuser, Basel.

Eisinger, Angelus; Schneider, Michel (Hrsg.). 2003. Stadtland Schweiz. Untersuchungen und Fallstudien zur räumlichen Struktur und Entwicklung in der Schweiz. Avenir Suisse (Hrsg.). Birkhäuser. Basel.

europa forum luzern. 2008. Der ländliche Raum im Aufbruch? Herausforderung und Förderkonzepte in den Alpenländern. 14. Internationales Forum vom 24./25. April 2008.

Held, Thom. 2006. Berührt vom Ort die Welt erobern. Neunzehn Porträts zeichnen vor: mit dem «Terroir-Prinzip» zu neuen Impulsen in Gesellschafts-, Wirtschafts- und Alltagsfragen. Helden. Zürich.

Hofmann, Barbara. 2008. Auswanderer, Pendler und eine Erfolgsgeschichte. Ein Augenschein im Misox, der Bündner Talschaft, die fast im Tessin liegt. Neue Zürcher Zeitung Nr. 161, 12./13. Juli 2008.

Hornung, Daniel; Röthlisberger, Thomas. 2005. Die Bergregionen in der Schweiz. Hrsg. Bundesamt für Statistik. Bern.

Rentsch, Hans et al. 2006. Der befreite Bauer. Anstösse für den agrarpolitischen Richtungswechsel. Avenir Suisse (Hrsg.). Verlag Neue Zürcher Zeitung. Zürich.

Rieder, Peter; Buchli, Simon; Kopainsky, Birgit. 2004. Erfüllung des Verfassungsauftrages durch die Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung ihres Beitrages zur dezentralen Besiedlung. Institut für Agrarwirtschaft, ETH Zürich.

Rühl, Thomas. 2006. Swiss Issues Regionen. Was den Haushalten unter dem Strich bleibt: Das verfügbare Einkommen in der Schweiz. Credit Suisse Economic Research. Zürich.